

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 59 (2016)

Artikel: Einen frommen Knecht habe lieb. - Sirach : Albert Bitzium (Jeremias Gotthelf) an die Ersparniskasse Wangen a.A.
Autor: Derron, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einen frommen Knecht habe lieb. – Sirach

Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) an die Ersparniskasse Wangen a.A.

Marianne Derron

Bevor Albert Bitzius (1797–1854), der sich später das Schriftsteller-Pseudonym Jeremias Gotthelf zulegte, 1831 die Pfarrstelle im Lützelflüh antrat, war er von 1824 bis 1830 Vikar in Herzogenbuchsee. In seinem letzten dortigen Amtsjahr verfasste er ein Essay, das als Antwort auf eine Preisfrage gedacht war, welche die Amtersparniskasse von Wangen a.A. ausgeschrieben hatte.¹ Dieser Text – nahezu unbekannt im Gotthelfschen Gesamtwerk – ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert:

- Er gibt Zeugnis über die gemeinnützige Bewegung im Kanton Bern,
- er zeichnet ein Portrait der Landbevölkerung in den 1820er Jahren,
- er greift sozio-ökonomische Brennpunkte auf, die Jahre später u.a. in Gotthelfs Traktat «Die Armennoth» (1840/50) wieder auftauchen,
- er kündigt in etlichen Formulierungen, in Sprachwitz und Dialektwörtern, den späteren Schriftsteller an.

Die Gründung einer Ersparnis- und Anlehnskasse am 5. Februar 1824 ging auf die Initiative des Oberamtmanns von Wangen, Rudolf Emanuel von Effinger (1771–1847), zurück.² Effinger war Mitglied der 1759 gegründeten Oekonomischen Gesellschaft und eine wichtige Figur der Berner gemeinnützigen Bewegung. In Kiesen initiierte er 1815 die erste Berner Talkäserei.³ (Die Talkäsereien inspirierten Gotthelf 1850 zum Roman «Die Käserei in der Vehfreude».) Auch der Zweck der Wangener Sparkasse war gemeinnützig: Die Spareinlagen von Dienstboten, Handwerkern und sonstigen Arbeitern sollten sicher verzinst und günstige Darlehen an Bedürftige gewährt werden – alles in der Absicht, «um dem gedrückten Mittelstand so viel als möglich unter die Arme zu greifen und dem Wucher zu wehren».⁴

Rudolf Emanuel Effinger von
Wildegg (1771–1847) Oberamt-
mann zu Wangen (1821-1831)
und Gründer der Ersparniskasse
Wangen (1824).

Dieses eindruckliche Original-
gemälde der Kunstmalerin
Helene Roth (1887–1966) hängt
im 2. Stock der Gemeindeverwal-
tung Wangen a.A. und ist eine
Schenkung der UBS Wangen a.A.
an die Gemeinde (1997).
Foto: Daniel Gaberell



Goldene Dukaten für gute Vorschläge

Die Sparkasse von Wangen a.A. hatte Erfolg. Als sie 1830 erneut einen Überschuss von 750 Franken erzielte, fragte sich das Direktorium, wie dieser am sinnvollsten reinvestiert werden könne. Da eine Zinserhöhung rechtlich ausgeschlossen war, richteten sich die Anstaltsgründer mit einer Preisfrage an die Öffentlichkeit, lancierten also einen «Ideenwettbewerb». Die «Neue Schweizerzeitung» (Nr. 36, S. 320f.) publizierte am 13. Juli 1830 die Preisfrage der Amtersparniskasse, wie man den Gewinn «zum Besten und zur Ehre des Amtsbezirkes Wangen und seiner Einwohner» verwenden könne. Frist für die Einreichung der Arbeiten war der 1. Dezember 1830. Zugleich liess die Sparkasse das Programm der Hauptversammlung der «Aktionnairs der Ersparnis- und Anlehn-Casse des Oberamts Wangern [!]» vom 9. Juli 1830 abdrucken. Die Direktion betonte, wie «wohlthätig sich das Institut sowohl für die Gläubiger wie für die Schuldner» erwiesen habe. Jetzt dränge sie ihr Pflichtgefühl dazu, «die Grundgesetze [...] durch ein nachträgliches Statut» betreffend Überschussverwendung zu ergänzen.⁵ Sehr wahrscheinlich sass in der Wettbewerbsjury nebst dem Präsidenten Rudolf E. von Effinger die Sparkassenverwalter.⁶ Als erster Preis winkte ein Ehrengeschenk in Gold von vier, als zweiter die Belohnung von zwei Dukaten.

In zwei Archiven, dem Staatsarchiv des Kantons Bern und dem UBS-Archiv in Basel (die UBS ist seit 1994 die Rechtsnachfolgerin der Amtersparniskasse Wangen), sind heute insgesamt sechs Einsendungen auf die Preisfrage überliefert. Neben Bitzius beteiligten sich Rudolf Manuel aus Bern, Samuel Friedrich Moser von Herzogenbuchsee, Samuel Güdel⁷ (Prokurator) in Sumiswald, Christian Obrecht in Wiedlisbach sowie, verspätet am 21. März 1831, Friedrich Mühlethaler aus Bollodingen, ein Aktionär der Ersparniskasse. Die eingesandten Antworten spiegeln die Diskussionen wider, die in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft seit 1810 geführt wurden. Manuel, Moser und Güdel schlugen vor, den Gewinn der Ersparniskasse für Schulen und Bildung zu verwenden. Obrecht, von Beruf Walker, legte dem Bankdirektorium hingegen die «Hebung des Landbau[s], des Baurenstand[s]» ans Herz. In der Hauptversammlung sprachen die Aktionäre am 2. September 1831 Obrechts Arbeit den

Südlicher Eingang zum Städtli Wangen a.A.: Die damalige Schule, in welcher die ersten Bank-Sitzungen über die Bühne gingen, befand sich im Gebäude rechts neben dem Turm (heutige Gemeindeverwaltung), die Sparkasse war 1911 bis 1949 im Haus im Vordergrund.

Foto: Daniel Gaberell



ersten Preis von vier Dukaten zu, während der zweite Preis von zwei Dukaten an einen «Ungenannten» ging.⁸

Im einzigen nicht signierten eingesandten Text nämlich steht gegen Schluss: «Meinen Namen schreibe ich nicht auf.» Noch der Verfasser der «Denkschrift» von 1924 vermochte den wahren Urheber nicht zu identifizieren; doch die Herausgeber der Sämtlichen Werke (SW/EB) fanden in Gotthelfs Nachlass in der Berner Burgerbibliothek (BBB) einen Entwurf zur Preisschrift, der eindeutig aus dessen Hand stammt. Am 26. November 1830 schrieb Bitzium zudem Samuel Moser in Herzogenbuchsee: «Meine Arbeit wird bis morgen Abend fertig. Dann werde ich sie Ihnen übergeben oder senden zur gütigen Spedition; denn ich muss inkognito bleiben» (EB 4, Nr. 34, S. 96).⁹ Moser scheint also Bitzium's Essay kopiert und an seiner Stelle eingesandt zu haben. Bitzium selbst erklärte: «ein Kamerad, der auch eine [Antwort auf die Preisfrage] schreibt», solle nicht «neidisch» auf ihn werden. Der wahre Grund lag vermutlich anderswo: Von Effinger sollte nichts von seiner Teilnahme erfahren, weil sich die beiden kurz vorher zerstritten hatten, ja der Oberamtman hatte Bitzium

deswegen im Mai 1830 sogar strafversetzen lassen.¹⁰ Als der Vikar sein Essay verfasste, hatte er das Amt Wangen bereits verlassen und war seither in der Stadt Bern.

Bitzius' «Acht-Punkte-Plan» für das Landproletariat

1. Der Gewinn soll auf jeden Fall dem eigentlichen Zweck der Kasse dienen, nämlich «zum sparen auf[]muntern.»
2. Er soll in erster Linie denjenigen zugutekommen, die schon jetzt «Theilnehmer[]» seien, d.h. «Dienstboten oder [...] Kindern von Reichen, welche Dienstboten haben». Denn auch von den Vermögenden könne niemand wissen, «ob nicht einst Kinder oder Kindskinder dienen müßen».
3. Das Geld muss – dies der wichtigste Punkt – «auf eine Sache verwendet werden, für welche niemand verpflichtet ist zu sorgen».
4. Die Überschussverwendung «muss den Credit und den Ruhm der Anstalt bedeutend vermehren».
5. Das Oberamt Wangen würde attraktiv werden für «alle braven Dienstbotten».
6. Die Gemeinden hätten weniger Fürsorgeausgaben für die Armen.
7. «Die Meisterleute hätten mehr Gewalt über die Dienstbotten», weil die Anstellung mit guten Sparkassenbedingungen verbunden wäre.
8. Der Vorschlag wäre auch eine «Wohlthat» für Dienstboten.

Die Ideen des Vikars zuhanden der Sparkasse bedeuten im Wesentlichen: Die Überschüsse könnten als Vorsorgekasse und Unfallversicherung für das landwirtschaftliche Dienstpersonal verwendet werden. Dazu brauche es feste Kriterien zur Beitragsberechtigung, zur Gewinnausschüttung und zu den Rentenempfängern. Bitzius formulierte dabei das Solidaritätsprinzip. Der aus dem Gewinn gespeiste Fonds müsse für verschiedene Rententypen und zur Verzinsung der Einlagen eingesetzt werden. Vermutlich orientierte sich Bitzius an der Berner Dienstenzinkasse, die gleichzeitig eine Rentenanstalt war, da jeder Einleger sein Sparguthaben in eine lebenslange Rente umwandeln konnte. An die Adresse der Sparkasse schrieb er aber verständlicherweise, wie «neü außergewöhnlich» sein Vorschlag sei, «an keinem Orte noch vorgebracht, sonst dienen solche

Kaßen nur sich selbst, es ist keine Pflicht, sondern ein freyer vernünftiger Entschluß, darum glaube ich er müße auch zu etwas absonderlichem angewandt werden, für welches die Regierungen und die Gemeinden nicht nur keine Pflicht haben zu sorgen, sondern woran auch niemand denkt, so gut als niemand daran dachte, die Kaße von Wangen auf diese Weise zu benutzen».

Ganz so originell war aber Bitzcius' Idee nicht. Die Möglichkeit, Dienstboten und anderen Lohnempfängern einen sicheren, zinstragenden Hort für ihr Gehalt anzubieten, entstand bereits Ende des 18. Jahrhunderts in England. Neu war hingegen die Idee, aus den Erträgen einer Sparkasse eine richtige Vorsorgeversicherung aufzubauen.

Dass auf dem Land eine Art Proletariat heranwuchs, das weitgehend besitz- und bildungslos war und knapp über der Armutsgrenze lebte, stellte der Vikar Bitzcius bereits in seinen ersten amtlichen Schriften, den Visitationsberichten, fest. Im Bericht zur Pfarrgemeinde Utzenstorf, in der er aufgewachsen war, sprach er schon 1824 mehrere problematische Punkte an, die im Essay von Wangen und in der «Armennoth» (1840/50) wieder auftauchen: Bei Tanzgelegenheiten verschleuderten vor allem Knechte und Mägde ihren Lohn im Wirtshaus (vgl. EB 18, S. 48; SW 15, S. 113, 115). «Knechte und Mägde [legen] von ihrem Lohn nicht nur nichts bei Seite, sondern [stecken] meistens in Schulden.» (EB 11, S. 48). Auch bringe diese Personengruppe «die meisten unehlichen Kinder» hervor (ebd.). Im Wangener Essay fragt Bitzcius rhetorisch: «wer thut am wütesten in den Wirthshäusern?» Wie ungebührlich sich Knechte in Wirtshäusern aufführten, ist ein Motiv in Gotthelfs späteren Romanen, z.B. im «Bauern-Spiegel», in «Uli der Knecht», aber auch in der Kalendererzählung «Benz am Weihnachtssonntag 1825». Wenn vernünftige Meisterleute ihnen gut zuredeten – so Bitzcius – so würden ihnen die Dienstboten erbost «den Büntel vor die Thür» werfen. Bitzcius wusste sehr gut, wie Knechte und Mägde der Armut zu entrinnen hofften: «[Man] heyrathet nämlich so schnell als möglich in der Meinung es gehe viel beßer wenn 2. einander helfen; aber aus nichts wird selten etwas anders als Kinder.» In der «Armennoth» heisst es später: «Der Knecht will ins Welsche hingehen, die Magd auf Bern, in die Stadt, sie hoffen beide dort nicht bloß Arbeit, sondern einen guten Schick. Auf einen [guten] Wurf hoffen sie, setzen für diesen Wurf Lohn, Gesundheit, Ehre ein und ziehen



Schloss

Kyburgerresidenz bis 1407
Bernische Landvogtei bis 1798
Bezirksverwaltung seit 1830
Gesamterneuerung 1973/77
Verwaltungsreform 2009

Das Schloss Wangen a.A. von Norden her (Eingang Städtli), worin sich heute das Regierun-
gstatthalteramt befindet.
Fotos: Daniel Gaberell

endlich Not und Schande» (SW 15, S. 122). Bitzium beobachtete also eine Migration, wie sie heute aus Drittweltländern bekannt ist: Landflucht in der Hoffnung auf besseren Verdienst, Zusammenballung unter miserablen Wohnbedingung in den Städten oder Vorstädten.

Topoi pfarrherrlicher Beschwerden oder triste Realität?

Bitzium's Beobachtungen über frühe Ehen als Sackgassen wurden von Zeitgenossen von nah und fern gestützt. Pfarrer Rudolf Fetscherin von Sumiswald stellte in seinen «Briefen über das Armenwesen» (1833) besorgt fest, dass die Bevölkerung steige, wenn der Anteil Lediger sinke; die meisten Familien hätten aber zu wenig Vermögen, um eine grosse Kinderschar durchzubringen.¹² In seinem «Mémoire sur le pauperisme» (1837) konstatierte kein Geringerer als Alexis de Tocqueville in Frankreich dieselben Probleme:

«Que voyons-nous chaque jour nous-mêmes sous nos yeux? Quels sont parmi les membres des classes inférieures ceux qui se livrent le plus volontiers à tous *les excès de l'intempérance* et qui aiment à vivre comme si chaque jour n'avait pas de lendemain? Lesquels montrent en toute chose le plus d'imprévoyance? Qui contracte *ces mariages précoces* et imprudents qui semblent n'avoir pour objet que de multiplier le nombre des malheureux sur la terre? – La réponse est facile. *Ce sont les prolétaires, ceux qui n'ont sous le soleil d'autre propriété que celle de leur bras.*»¹³

Auch den planlosen Umgang mit Geld und häufige Wirtshausbesuche beobachtete Tocqueville. Auf einer Englandreise im Sommer 1833 sah er, wie junge, kräftige Männer von der Gemeinde Arbeit und Unterstützung forderten, aber ihren Lohn «im Handumdrehen in Schenken» verschleuderten.¹⁴

Erste Statistiken zeigen tatsächlich, dass uneheliche Geburten unter dem Dienstpersonal und im Handwerkerstand besonders häufig waren – nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa. Die Rate unehelicher Kinder scheint zwar in der Schweiz vom 17. bis 19. Jahrhundert niedrig gewesen zu sein, im Kanton Bern aber relativ hoch. Die Emmentaler Amtsbezirke sowie Aarwangen wiesen eine überdurchschnittlich hohe Rate auf. Im Amtsbezirk Wangen lebten in den Jahren 1827/28 neben 111 ehelich

geborenen Kindern ganze 83 uneheliche. Laut dem Staatsverwaltungsbericht (SVB) 1814–1830 versiebenfachte sich deren Zahl von 1724 bis 1814, gerade in den 1820er Jahren nahmen sie im Kanton Bern besonders stark zu.¹⁵ So folgerte Bitzios: «Kann man daher auf irgend eine Weise der Klasse der Dienstboten aufhelfen und verbesserend auf sie einwirken, so ist dieses ein Werk Reichen und Armen im Amte nützlich, ein Werk das wir allein und vor allen zum voraus haben.»

Es lebe die Gemeinnützigkeit

Anfangs seines Essays erlaubte Bitzios sich eine «captatio benevolentiae», indem er der Preisfrage eine grosse Ausstrahlung beimass: «Wenn man mit der Zitiert fertig war, so sprach man diesen Herbst durch viel von der Preisfrage, welche in Wangen ausgeschrieben worden ist.» Dieses Kompliment an die Sparkasse lässt er in eine fiktive Ebene einfließen, indem er erfundene Personen und deren Ideen einführt. Die reale Preisfrage wird somit zum Ausgangspunkt eines Textes, dessen Beginn sich wie eine kleine Erzählung liest. Dieses Verfahren wird er in seinem späteren schriftstellerischen Werk mehrfach anwenden, nämlich die Behauptung, von realen Personen zu sprechen, deren Name der Erzähler aber tunlichst verschweige: vorgespiegelte Realität.

«Hans war nicht gleicher Meinung wie Joggi über die Anwendung der überflüssigen Gelder, und Benz sprach anders als Sami. Da sage mir nur einer, der Bauer sey dumm, ihm komme nichts in den Sinn, man hatte hören sollen wie viele und spizfündige Sachen darüber vorgebracht wurden. Meinte nicht sogar einer man könnte die neue Brücke vor dem untern Thor in Bern mit bauen, welche an der Kunstaussstellung so schön anzusehen war besonders von weitem. Einer meinte man sollte daraus den Auszügern [militärisch Aufgebotenen] Sakgeld geben, wenn sie nach Bern in die Garnison müssen; auch thäte es manchmal nöthig, ihre Weiber und Kinder, die daheim bleiben, zu unterstützen, das wäre noch besser als allen davon zu geben, da viele es nur gebrauchen würden um wüster thun zu können, besonders die welche die kürzesten und die längsten Säbel haben ihr Name soll übrigens verschwiegen bleiben.»

Mit Bedacht erwähnte Bitzios andere gemeinnützige Projekte des Kantons

Pfarrhaus Herzogenbuchsee
um 1825, in welchem Bitzios
als Vikar arbeitete.
Foto: www.helveticarchives.ch



Bern, «die neue Brücke vor dem untern Thor in Bern» und die «Kunstaussstellung», denn sein eigener Vorschlag wirkte dadurch nur umso sattelfester: Die Nydeggbücke in der Stadt Bern war seit 1830 in Planung (1844 verwirklicht);¹⁶ die Kunstaussstellung in Bern fand 1830 vom 19. Juli bis zum 10. August statt. Sie war 1804 erstmals auf Initiative der Oekonomischen Gesellschaft organisiert worden und präsentierte neben der bildenden Kunst handwerkliche und mechanische Produkte.¹⁷ Rhetorisch geschickt, warf Bitzios die Frage auf, was andere wohl mit den Überschüssen der Sparkasse subventionieren würden. Seine Erläuterungen verschaffen ein lebendiges Bild der Modernisierungsbestrebungen im Kanton Bern, wenn auch fokussiert auf den Oberaargau, und ziehen Bilanz über dessen soziale und wirtschaftliche Lage:

«Das Amt Wangen ist kein armes Amt», meinte er zu Beginn bestimmt; die «Betteley» sei eher «ein Zeichen schlechter Ordnung» als von Armut. Die Quellen scheinen Bitzios recht zu geben, denn die Armutssituation im Kanton Bern war regional sehr unterschiedlich. Der Staatsverwaltungsbericht (SVB) 1814–1830 nennt das Emmental sehr arm, das Seeland vermögend; der Oberaargau wird gar nicht erwähnt.¹⁸ Pfarrer Markus Lutz hatte 1826 einen guten Eindruck der Gemeinden des Amtsbezirks Wangen: Herzogenbuchsee z.B. kenne viel «Handel und Gewerbsthätigkeit» und sei sogar «überaus wohlhabend».¹⁹ Ein etwas anderes Bild

vermitteln allerdings die von 1759 bis 1855 für die Oekonomische Gesellschaft verfassten «Topographischen Beschreibungen». Roggwil und Melchnau im anliegenden Oberamt Aarwangen schienen deutlich unter Armut zu leiden, noch stärker als die Emmentaler Gemeinden Sumiswald und Trub.²⁰ Trotzdem schloss Bitzios aus seinen Kenntnissen, es sei überflüssig, «das Geld in den Armensekel der Gemeinden [zu] vertheilen». Ebenso unmissverständlich meinte er: «Für einen Spittal bin ich gar nicht.» (Spitäler waren Fürsorgeeinrichtungen, in denen auf Gemeindekosten Alte und Behinderte versorgt wurden.) Laut dem SVB 1814–1830 waren im Emmental (aber nicht im Oberaargau) mehrere Spitäler eröffnet worden, um die Armenlast der Gemeinden zu mindern. Zwar notierte Bitzios, ein Spital «wäre freylich eine schöne Sache», nur würden die Überschüsse der Sparkasse niemals ausreichen, um dessen jährliche Kosten zu decken. Was spräche gegen die Verwendung der Gelder für das Schulwesen? – Eigentlich nichts, im Gegenteil: «Die Schulen, die Schulmeister und die Kinder haben allerdings viel nöthig, da sieht es noch gar schlecht aus, nicht nur hier und da sondern fast überall.» So brauche es auf jeden Fall neue Schulhäuser, höhere Lehrerlöhne, eine bessere Lehrerausbildung und mehr Bücher. Doch gerade Neubauten würden das Geld sofort verschlingen. Dennoch war Bitzios in diesem Bereich optimistisch: «Namentlich mit den Schulen geht es vorwärts, schon klagen die Alten, daß ihre Kinder mehr wissen als sie; lasst allmählig die Jungen nachkommen, so wird es noch weit besser gehen, und weit schneller mit der Verbesserung der Schulen.»

In der Tat war das Schulwesen ein grosses Thema der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Auf den Traktanden ihrer Jahresversammlung in Luzern 1825 stand: «Was ist bereits in den verschiedenen Kantonen der Schweiz für den Unterricht und die Fortbildung der Schullehrer getan worden, und mit welchem Erfolg?»²¹ An der Jahresversammlung 1829 in Bern waren die Schulen erneut auf der Agenda. Die Berner waren nicht untätig geblieben: Zwischen 1806 und 1830 hatte die Anzahl Schulen im Kanton um fast 200 zugenommen! Auch in den Bücherkauf investierte der Kanton seit 1820 deutlich mehr; 1829 gab er dafür die Maximalsumme von 7'387 Franken aus.²² Der tiefe Lehrerlohn galt seit Jahrzehnten als «Hauptübel der Landschulen».²³ Während der Helvetik (1798–1803) hatte sich Bildungsminister Philipp Albert Stapfer (1766–

1840) zwar für staatliche, höhere Lehrerlöhne eingesetzt, aber schliesslich blieb die Lehrerbesoldung Sache der Gemeinden. Im Amt Wangen betrug der Lehrerlohn 1806 67 Franken jährlich, gesamtkantonal eine leicht überdurchschnittliche Summe.²⁴ 1834 erhielt ein Lehrer aus dem Amtsbezirk Wangen dann 205 Franken Jahreslohn (Berner Durchschnitt: 154 Franken).

Allerdings sei es – so Bitzium – «höchst nöthig daß [die Schullehrer] mehr lernen als bisher.» Doch auch in diesem Punkt hatte der Kanton Bern Fortschritte vorzuweisen, wenn auch gemächliche: «Zwischen 1814 und 1830 wurden 642 Lehrer, meist im Anschluss an einen fünfmonatigen Sommerkurs, weitergebildet und geprüft».²⁵ Diese Weiterbildung geschah in privaten Seminaren, z.B. in Philipp Emanuel von Fellenbergs kantonal unterstützter Anstalt in Hofwil.²⁶ Der SVB 1814–1830 nennt «zahlreiche[...] Privat-Erziehungs-Anstalten im Kanton, welche zum Theil auf einer hohen Stufe von Ausbildung stehen».²⁷ Alle diese Fakten mussten Bitzium, der sich seit Jahren mit dem Schulwesen befasste, bekannt sein – nicht verwunderlich deshalb, dass er es als Geldempfänger ausschloss.

Wie stand es um die Landwirtschaft im Oberamt Wangen, für die sich der Gewinner des Preisausschreibens, Christian Obrecht, stark gemacht hatte? Von Landwirtschaft sprach Bitzium nur in einem kurzen Satz: «Da sage mir nur einer, der Bauer sey dumm, ihm komme nichts in den Sinn.» Offensichtlich nahm er hier eine Kritik an den Landwirten auf die Schippe, die zum Stereotyp verkommen war und die aus der Anfangszeit der gemeinnützigen Bewegung stammte. Im 18. Jahrhundert hatten die Landwirte den Ruf, wenig innovativ zu sein. Bekannt ist die Bemerkung des Huttwiler Pfarrers Ludwig Lienhart in seinem Pfarrbericht von 1764: «[Die Bauern] glauben, arbeitende Hände und recht gefaulter Schweizer Mist übertreffe weit der gelehrten Magazine List.»²⁸ Für die Entwicklung der Landwirtschaft, die Diversifizierung und Produktionssteigerung war aber seither einiges getan worden. Unter der Ägide der Oekonomischen Gesellschaft ermunterten agronomisch Interessierte die Landwirte zu neuen, produktivitätssteigernden Techniken.²⁹ Gerade im Oberaargau, in Melchnau, war Landwirt Jakob Käser (1806–1878) besonders aktiv. Den «Allgemeinen landwirtschaftlichen Verein für gemeine Landwirthe» gründete er zwar erst 1837,³⁰ aber vielleicht hatte Vikar Bitzium von dem

vielversprechenden Bauern bereits gehört; weiter befasste er sich in seiner Preisschrift jedenfalls nicht mehr mit der Landwirtschaft.

«Kraft und Gesundheit»: das «Kapital» der Dienstboten

Wenn also in den klassischen Bereichen Fürsorge, Schule und Landwirtschaft so vieles im Gange war, schien es Bitzium nur recht und billig, anderes ins Auge zu fassen: das Dienstpersonal. Er appellierte an das soziale Gewissen der Bankiers, weil sich für diese Kategorie von Angestellten niemand wirklich verantwortlich fühle, «weder eine Gemeinde noch eine Regierung». Die folgenden Sätze wie auch der spätere Abschnitt, wo Bitzium von der Arbeitskraft der Dienstboten als deren Kapital spricht, enthalten eine fast marxistisch anmutende Terminologie: «Die Dienstboten sind Leute die von ihrer Kraft und Gesundheit leben, und sie jemand um einen bestimmten Lohn vermieten. Ihre Gesundheit ist ihr Vermögen, ihr Lohn ist der Zins desselben.» Bitzium war der Ansicht, sein Vorschlag schaffe eine Win-win-Situation für Arbeitgeber und -nehmer: Erstere hätten doch ein Interesse daran, dass die Angestellten nicht jedes Jahr abwandern. Das Personal solle deshalb finanzielle Anreize erhalten, mehrere Jahre im gleichen Betrieb zu bleiben.

«Dieses scheint mir auf die Weise bezweckt werden zu können, wenn die Dienstboten, welche Theilnehmer der Ersparniskasse werden, sobald sie treu und ehrlich fünf Jahre beym gleichen Meister bleiben eine Prämie erhalten, welche alle folgende fünf Jahr verdoppelt oder um 1/3 oder 1/4 erhöht wird. Wenn man diese Prämie sobald sie heyrathen in dieser Zeit in ein Hochzeit-Geschenk verwandelt, oder wenn sie 50 oder 60 Jahr alt werden, im Dienst in eine kleine lebenslängliche Pension.»

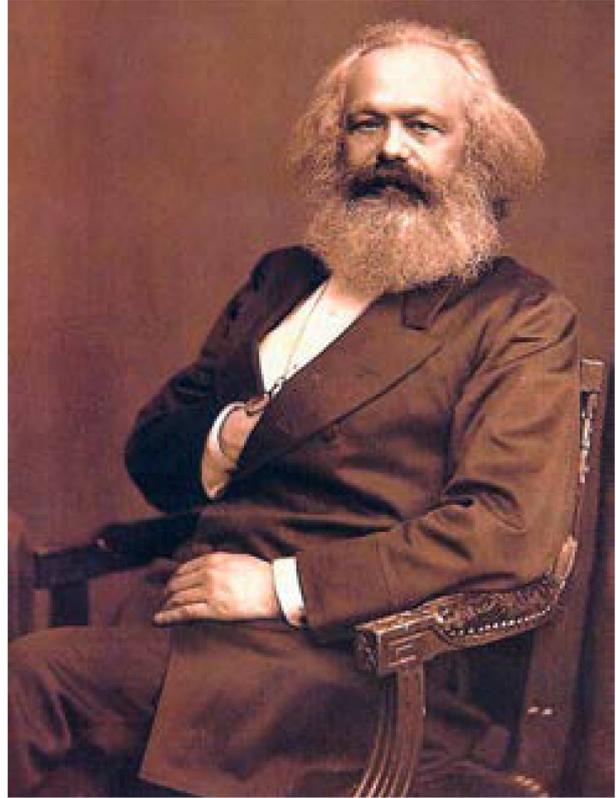
Die Sparkassenüberschüsse könnten auch als Entschädigung im Brandfall benutzt werden. Wenn jetzt ein Hof abbrenne, dann retteten die meisten Dienstboten einzig ihre wenigen Habseligkeiten, denn sie wüssten genau, dass man sie für ihren persönlichen Verlust nicht entschädige. Wenn die Sparkasse den Schaden aber übernehme, dann würden die Dienstboten im Brandfall ihrem Meister helfen, anstatt rein egoistisch zu handeln. Vielleicht ermuntere eine solche Regelung gewisse Hofbesitzer ja, einer «Mobiliarkasse» oder «Brandkasse» beizutreten. Bereits 1788 hatte die

Oekonomische Gesellschaft einen Preis zur Frage ausgeschrieben, ob «eine Feuerassekuranz im Kanton Bern ratsam»³¹ sei. Seit dem 8. Mai 1806 bot Bern als zweiter Schweizer Kanton eine Gebäudeversicherung an, freilich eine fakultative.³² 1826, also nur vier Jahre vor Entstehung dieses Textes, wurde dann eine «Schweizerische Gesellschaft zur gegenseitigen Versicherung des Mobiliars gegen Brandschaden» gegründet. Doch noch 1844 bedauerte Gotthelf, dass sich Hausbesitzer nicht gegen Brände versicherten:

«Im Kanton Bern verbrannte ein grosses Haus und jetzt bettelt man Steuern [Spenden], den armen, abgebrannten Dienstboten ihre dahingegangenen Kleider zu ersetzen. Warum thut ein Meister nicht in die Mobiliarassekuranz, und zwar nicht für sich, sondern auch für seine Dienstboten? Wäre der Kalendermacher Magd oder Knecht, so würd er diese Versicherung zum Beding machen und wäre er ein Meister, so thäte er es ungeheissen.» (HKG D 1, S. 340)

Visionen keimen im Oberaargau

Im Vergleich zu Fetscherin oder Tocqueville war Bitzios auffallend innovativ: Fetscherin erwähnte die Sparkassen nicht als Mittel zur Armutsbekämpfung, geschweige denn zur Altersvorsorge. Ganz dem traditionellen aufklärerischen Ansatz verpflichtet, postulierte er als wesentliche Massnahme gegen den Pauperismus die Erziehung der Jugend.³³ Tocqueville notierte mit Blick auf England und Spanien, dass den Bauern das Interesse am Sparen fehle: «[...] sie bleiben also untätig oder geben den kostbaren Ertrag ihrer Mühen unüberlegt aus.»³⁴ Auf Sparkassen ging er in der ersten «Denkschrift über den Pauperismus» kaum ein, sondern stellt nur kurz die Frage: «Kann man es den arbeitenden Schichten nicht erleichtern, Ersparnisse zu sammeln, die es ihnen erlauben, in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation zu überleben, bis das Schicksal sich wieder wendet?»³⁵ In seinem zweiten, zu Lebzeiten unveröffentlichten «Mémoire sur le paupérisme» widmete Tocqueville sich dem Sparkassenwesen jedoch ausführlich: «Favoriser l'épargne sur les salaires et offrir à des ouvriers une méthode facile et sûre de capitaliser ces épargnes et de leur faire produire des revenus» sei der Zweck der Sparkassen, und diese seien



Alexis de Tocqueville (1805–1859), links im Bild, und Karl Marx (1818–1883): verschiedene Ansichten – ähnliche Beobachtungen.
Fotos: de.wikipedia.org

bisher auch das einzige in Frankreich angewandte Mittel, um den Armen den Zugang zum Wohlstand zu ermöglichen.³⁶ Trotzdem versprach sich Tocqueville davon keine grosse Hilfe. Zum einen ging er als Franzose von zentralistischen Prämissen aus, zum anderen schwebte ihm als Spross des alten Adels nur ein Verwendungszweck für angespartes Geld vor: der Landkauf. Der französische Staat biete viel zu hohe Zinsen, die geradezu gefährlich attraktiv seien: Wenn jedermann sein Geld in Banken hinterlege, stosse die Staatskasse finanziell an ihre Grenzen. Denn sobald der Einleger sein Geld zurückfordere, müsse der Staat die Summe sofort auszahlen, ohne sie selbst lukrativ, z.B. in Staatsanleihen, investieren zu können.³⁷ Dass aber Geld als Vorsorgekapital, das später in Raten ausbezahlt wird, angelegt werden könnte, erörterte er nicht. Während Bitzjus präzise darlegte, zu welchen Konditionen der Sparer Geld hinterlegen und wieder beziehen dürfe, sah Tocqueville nur das Risiko für den Staat. Bitzjus' Schrift gewann immerhin den zweiten Preis, und dem Thema Sparkassen blieb er als Gotthelf literarisch treu. In «Uli der Knecht» rät der Meister dem Knecht, das Ersparte auf die Sparkasse zu bringen. Anne Bäbi Jowäger möchte im gleichnamigen Roman Bargeld zinsbringend anlegen, während Hansli, der Ehemann, es lieber im eigenen Haus verstecken würde. Eine eigentliche Werbeschrift für die Sparkassen schrieb Gotthelf 1850 im Auftrag der Sparkasse Langenbruck (BL): «Hans Jakob und Heiri oder die beiden Seidenweber».

Beachtenswert ist schliesslich, dass Bitzjus seinen Vorschlag an die Amtersparniskasse Wangen zu einer Zeit formulierte, da man von Karl Marx noch nichts gehört hatte (der erste Band des «Kapitals» erschien erst 1867!). Trotzdem anerkannte Bitzjus die *strukturbedingte Armut*. Freilich schloss er teilweises Selbstverschulden der Dienstboten nicht aus, aber er räumte ein, dass ihr Lohn nicht ausreichte, um der Armutsspirale zu entrinnen, vor allem, wenn ihnen Alter und Unfall einen Strich durch die Rechnung machten. Was den Arbeiterschutz betraf, so entwickelten andere später ähnliche Ideen; überregional ausgedehnt wurden derartige Versicherungen jedoch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Bitzjus' Vorschlag einer Vorsorgekasse, die sowohl Alter als auch Erwerbsausfall nach dem Solidaritätsprinzip versicherte, ist daher als umso origineller, ja sogar als visionär zu werten.

Gotthelfausgaben

SW/EB: Jeremias Gotthelf: Sämtliche Werke in 24 Bänden [SW], hg. von Rudolf Hunziker und Hans Blösch, und 18 Ergänzungsbände [EB], hg. von dens., fortgeführt von Kurt Guggisberg, Werner Jucker u.a. Erlenbach (ZH): Rentsch 1911–1977.

HKG: Jeremias Gotthelf: Schulpolitische Publizistik (1824–1854). Bd. 1: Text. Hg. von Norbert Wernicke u.a. Hildesheim: Olms 2016 (HKG F 2.1). Bd. 2: Kommentar. Hg. von Marianne Derron, Ruedi Graf u.a. Hildesheim: Olms, voraussichtlich 2017 (HKG F 2.2). Neuer Berner Kalender [1840–1845]. Bd. 1: Text. Hg. von Christian von Zimmermann u.a. Hildesheim: Olms 2012 (HKG D 1).

Anmerkungen

¹ Ediert erstmals in EB 18, S. 109–120; die Zitate folgen der vorläufigen Transkription von HKG F 2.1 Nr. 5 (erscheint voraussichtlich Herbst 2016). Der Titel dieses Beitrages ist auch derjenige von Gotthelfs Text. Ein ausführlicher Kommentar zu diesem Text erscheint in HKG F 2.2 (2017). ² Vgl. Studer, Robert: Die Entwicklung der Ersparniskasse des Amtes Wangen 1824–1924. In: Anderegg, Hans u.a. (Hg.): Denkschrift der Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen 1824–1924. II. Teil, Wangen a.A. 1924, S. 75–213, bes. S. 96–98. Zu den ersten Teilnehmern der Kasse Wangen gehörten gute Bekannte von Bitzius: Pfarrer Bernhard Hemmann von Herzogenbuchsee, Vikar Ludwig Fankhauser und Jakob Schär, Gerichtssäss von Inkwil. Vgl. Graf, Ruedi u.a.: «Ein Fund zwischen alten Brettern: Jeremias Gotthelf in Inkwil.» Jahrbuch des Oberaargaus [JOA] 58 (2015), S. 8–21. ³ Vgl. Stuber, Martin u.a. (Hg.): Kartoffeln, Klee und kluge Köpfe. Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern OGG (1759–2009). Bern 2009, bes. S. 13–34; Art. «Effinger, Rudolf Emmanuel (von Wildegg)», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), www.hls.ch. ⁴ Brief Effingers an die Regierung, 28. Februar 1824, zitiert in: Studer 1924, wie Anm. 2, S. 98. ⁵ Zu den Anfangsstatuten vgl. Bläuer, Christian: «Zum Besten aller Bürger und Einwohner». Bern: Historisches Institut, 2009, S. 38–41. ⁶ Vgl. Studer 1924, wie Anm. 2, Anhänge. ⁷ Studer 1924, wie Anm. 2, S. 110 liest fälschlicherweise «Grädel». ⁸ Zitiert in: Ebd., S. 109f. ⁹ Vgl. auch Straub, Werner: «Jeremias Gotthelf und Herzogenbuchsee.» JOA 1 (1958), S. 158–181, S. 172. ¹⁰ Vgl. Fehr, Karl: Jeremias Gotthelf. Zürich 1954, S. 100–103, 112f. ¹¹ Vgl. Bläuer 2009, wie Anm. 5, S. 24. ¹² [Samuel Rudolf Fetscherin]: Briefe über das Armenwesen, vorzüglich im Kanton Bern. Bern: Jenni 1833, S. 8. ¹³ Tocqueville, Alexis de: Second mémoire sur le paupérisme [1837]. In: Oeuvres complètes. Tome XVI, établi par Françoise Mélonio: Mélanges. Paris: Gallimard 1989, S. 140–157, hier

S. 142; Hervorhebungen durch Marianne Derron. ¹⁴ Tocqueville, Alexis de: Denkschrift über den Pauperismus [1835]. In: Bluhm, Harald (Hg.): Alexis de Tocqueville. Kleine politische Schriften (Schriften zur europäischen Ideengeschichte 1). Berlin 2006 S. 61–80, S. 77. ¹⁵ Art. «Illegitimität», in: HLS (www.hls.ch); Schnegg, Brigitte: «Illegitimität im ländlichen Bern des 18. Jahrhunderts.» Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 44 (1982), S. 53f., 60, 63, 77–79; Sutter 1995, Eva: «Ein Act des Leichtsinns und der Sünde.» Illegitimität im Kanton Zürich: Recht, Moral und Lebensrealität (1800–1860). Zürich 1995, S. 38f., 42f., 271–277; Schmidt, Heinrich Richard: Dorf und Religion. Reformierte Sittenzucht in Berner Landgemeinden der frühen Neuzeit. Stuttgart/New York 1995, S. 224–229; Bericht an den Grossen Rath der Stadt und Republik Bern über die Staatsverwaltung [Staatsverwaltungsbericht] 1814–1830, Beilage Nr. LXIV, S. 183 (www.digibern.ch). ¹⁶ Vgl. Beat Junker: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. 2, Bern 1990, S. 72f.; Emch, Urs: Die Berner Nydeggbücke. Geschichte einer bautechnischen Pionierleistung. Bern 2012, S. 28. ¹⁷ Vgl. Geiger, Lukas: «Besser, froher, glücklicher» – Franz Sigmund Wagners Kunst und Industrieausstellungen. In: Stuber 2009, wie Anm. 3, S. 143–146. ¹⁸ S. 560f., www.digibern.ch. ¹⁹ Markus Lutz: Geographisch-statistisches Händlerlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner. 2 Bde. Aarau: Sauerländer 1822, Bd. 1, S. 302. ²⁰ Vgl. Gerber-Visser, Gerrendina: Die Ressourcen des Landes. Der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759–1855). Baden 2012 (AHVB 89), S. 243 und 245, Abb. 30 und 31. ²¹ Zitiert in: Hunziker, Otto: Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1810–1910. Von der Gesellschaft herausgegeben zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Im Auftrag der Gesellschaft bearbeitet bis 1896 von Otto Hunziker, ergänzt bis zum Zentenarjahr von R. Wachter. Zürich 1910 [2005 als Faksimileausgabe], S. 45. ²² Vgl. SVB 1814–1830, Anhang S. 47, «Beilage Nro. X. Uebersicht einiger Hauptausgaben des Schuldepartements»; Montandon, Jens: Gemeinde und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Schulumfrage von 1806 (Berner Forschungen zur Regionalgeschichte 12). Nordhausen 2011, S. 83f., 169–178. ²³ Ebd., S. 79. ²⁴ Vgl. ebd., S. 113. ²⁵ Ebd., S. 83. ²⁶ Vgl. ebd., S. 82; Wittwer Hesse, Denise: Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl. Erziehungsideale, «Häusliches Glück» und Unternehmertum einer bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bern 2002 (AHVB 82), S. 234f. ²⁷ Vgl. SVB 1814–1830, S. 109. ²⁸ Zitiert in: Rettenmund, Jürg: Amtsbezirk Trachselwald. Huttwil [1991], S. 29. ²⁹ Vgl. Stuber 2009, wie Anm. 3, passim. ³⁰ Vgl. Gerber-Visser Gerrendina, in: Stuber 2009, wie Anm. 3, S. 163–165. ³¹ Zitiert in: Stuber 2009, wie Anm. 3, S. 20. ³² Vgl. Art. «Versicherungen», in: HLS (www.hls.ch). ³³ «Briefe über das Armenwesen», wie Anm. 12, S. 90. ³⁴ Tocqueville 1835, wie Anm. 14, S. 71. ³⁵ Ebd., S. 80. ³⁶ Tocqueville 1837, wie Anm. 13, S. 147. Eine «Caisse d'épargne et de prévoyance» wurde 1818 in Paris gegründet. Ihre Einleger waren zu drei Viertel Arbeiter, Handwerker und Dienstpersonal (vgl. ebd., Anm. 7 und Bläuer 2009, wie Anm. 5, S. 20). ³⁷ Vgl. Tocqueville 1837, wie Anm. 13, S. 147–153.